

Brigitte
Glaser

Kaiserstuhl



ullstein  28

BRIGITTE GLASER lebt seit über 30 Jahren in Köln. Bevor sie zum Schreiben kam, hat die studierte Sozialpädagogin in der Jugendarbeit und im Medienbereich gearbeitet. Heute schreibt sie Bücher für Jugendliche und Krimis für Erwachsene, u. a. ihre erfolgreiche Krimiserie um die Köchin Katharina Schweitzer. Mit *Bühlerhöhe* gelang ihr der Durchbruch.

Von Brigitte Glaser sind in unserem
Hause außerdem erschienen:

Bühlerhöhe • Rheinblick

Brigitte Glaser

Kaiserstuhl

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft und anderen
kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Ungekürzte Ausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Juli 2023

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2022/List Verlag

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München,

nach einer Vorlage von Büro Jorge Schmidt, München

Titelabbildung: akg-images/© Bernhard Wübbel (Frau mit Auto);

picture alliance/blickwinkel/© A. Laule (Landschaft);

ullstein bild/© Müller-Stauffenberg (Himmel)

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Berling BQ

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06787-2

Für Lynn und Nora

»Wahr ist, was uns verbindet.«

Carl Jaspers

TEIL 1

Bonn

September 1962

Freiburg

Ihr Vater erzählte gern, dass sie beim Knall eines Champagnerkorkens das Licht der Welt erblickte, was ihm als Weinhändler ein gutes Omen schien, obwohl er doch vor lauter Aufregung den Korken viel zu früh köpfte. Als ihm die Hebamme beim ersten Schluck Dom Pérignon den kleinen Schreihals präsentierte, schwante ihm allerdings, dass er für diesen Winzling den falschen Namen ausgesucht hatte. Denn kaum auf Erden gab die Kleine durch die Art, wie sie mit den Ärmchen ruderte, an der Flasche nuckelte oder ihren Protest in die Welt hinausposaunte, zu verstehen, dass in ihr mehr als ein Leben steckte. Und für so eine passte der Name Henriette nicht. Zu steif, und mit drei Silben viel zu lang. So eine brauchte einen kurzen, energischen Vornamen. Henriette Köpfer stand in ihrem Ausweis, aber schon immer wurde sie Henny gerufen.

Bereits am Morgen hatte Henny wie so oft an den Vater denken müssen und nach langer Zeit wieder einmal an ihre erste gemeinsame Reise in die Champagne. Wenn sie sich umblickte, wusste sie, warum. Das warme goldene Spätsommerlicht erinnerte an die riesigen Weizenfelder, die sie auf der Fahrt nach Reims passiert hatten. Im Sommer 1938 war das, kurz nach ihrem siebzehnten Geburtstag. Es gab ein Foto von ihr vor dem prächtigen Brunnen der *Fontaine Subé*. Die Haare frisch gekürzt, ein Bein in der Luft, ein Glas Champagner

in der Hand. Sie trug das hellblaue Sommerkleid mit den weißen Punkten und strahlte in die Kamera.

Sie wischte die Erinnerungen fort und ging weiter. Ein leichter Wind strich durch die Bäume des Schlossbergs und trug ihr von irgendwoher den Duft später Rosen zu. Mit aufgestützten Armen beugte sie sich über ein Mäuerchen am Wegrand und schaute auf die Stadt hinunter. Überhaupt schaute sie gern auf alles hinunter. Was man auf ihre Größe, sie maß gut einen Meter achtzig, schieben konnte, was aber eher an ihrer Einstellung lag. Alles im Blick behalten konnte man nun mal schlecht von unten. Manche hielten sie deshalb für hoffärtig, aber das juckte sie nicht. Sie steckte gern in ihrer Haut. Immer ein frischer Wind um die Nase, immer frei von der Leber weg, immer mit voller Kraft voraus. Buckeln war ihr ein Graus. Ihr Vater hatte sie deswegen selten gerügt, nur gelegentlich zur Vorsicht gemahnt.

Sie setzte sich auf eine Bank und dachte wieder an die Champagne. Damals war sie glücklich und noch gertenschlank gewesen. Inzwischen hatte sich das Glück verflüchtigt, und sie hatte etwas zugelegt. Für eine Geschäftsfrau nicht das Schlechteste, das verschaffte ihr im wahrsten Sinn des Wortes Gewicht.

Natürlich war es damals bei diesem Besuch auch ums Geschäft gegangen. Um einzukaufen, klapperte der Vater mit ihr die großen Champagnerhäuser ab: Pommery, Taittinger, Ruinart, Bollinger, Deutz, Veuve Clicquot und noch viele weitere, ihre Erinnerungen daran mehr als vage. Woran sie sich allerdings sehr genau erinnerte, war ihr erster Besuch im kleinen Champagnerhaus Vossinger in Épernay.

Schluss jetzt, befahl sie sich, als sie merkte, dass sich ihr Pulsschlag beschleunigte, und griff nach ihrer Handtasche. Sie zog den Rock glatt, wischte ein paar Fussel von ihrer Kostümjacke, scheuchte im Aufstehen drei Tauben auf. Die flogen in Richtung Münsterturm davon, sie eilte ins Geschäft zurück. 1955 hatte sie endlich das nötige Geld gehabt, um es an alter

Stelle neu aufzubauen. Das Grundstück in der Schusterstraße gehörte ihr ja. Ein Schaufenster bis zum Boden, ein großer lichter Einkaufsraum mit modernen String-Regalen, zudem schmale Stühle und ein heller Tisch aus Birkenholz. Keine schwerfällige Gemütlichkeit, sondern frische Leichtigkeit. Das alles hatte einen ordentlichen Batzen Geld gekostet, sie konnte sich das leisten.

Es ging ihr gut, sehr gut. Eigenes Haus, eigenes Geschäft, eigenes Geld, sogar einen eigenen Wagen, den sie selbst chauffierte. Wirtschaftswunder, Fleiß, Biss und Geschick, ja sicher, aber nicht nur. Bei ihr hockte keiner daheim, der nachts im Schlaf schreiend wieder an der Front lag, und erst recht keiner, der ihr vorschreiben konnte, was sie zu tun oder zu lassen hatte. Bei ihr hockte überhaupt keiner zu Hause, und das war gut so. Nur manchmal fehlte ihr das. Die Sache, die man Liebe nennt, hatte sie in ihrem Leben nämlich gründlich vermasselt. »Lass die Finger davon«, befahl sie sich wie immer, wenn sie sich nach einem Quäntchen Glück oder einem Rendezvous sehnte. Sie war einfach nicht für die Liebe geschaffen.

Ein Blick auf die Uhr. Oh, sie sollte sich beeilen. Für 14 Uhr hatte sich Monsieur Debray, der Vertreter dreier großer Champagnerhäuser angekündigt, mit dem sie seit letztem Jahr Geschäfte machte. Das würde sie auch weiterhin tun, allerdings nur, wenn er den Dobler, der vor zwei Monaten eine neue Weinhandlung eröffnet hatte, nicht belieferte. Am Rathausplatz, beste Lage. Es wurmte Henny, dass der Dreckskerl schon wieder Oberwasser hatte!

Als das Wünschen noch geholfen hat ...

Freiburg

Charles Debray hatte am Vortag abgesagt und kam nun zu spät, deutsche Pünktlichkeit lag den Franzosen halt nicht. Hennys vorwurfsvollen Blick auf die Uhr machte er mit Charme wett: *Oh, là, là*, Handkuss und Komplimente, Madame hier und Madame da, alles leicht und luftig. Trotz ihrer einundvierzig Jahre kicherte sie wie ein Backfisch. Der alte Zängerle, den sie vor zwei Jahren als Verkäufer angestellt hatte, staunte Bauklötze. »Ja, Herr Zängerle, was den Umgang mit Frauen angeht, können sich die deutschen Männer bei den Franzosen eine Scheibe abschneiden«, lachte sie, beendete dann aber schnell die Honneurs, um zum Geschäft zu kommen.

Debray radebrechte deutsch, Henny ölte ihr Schulfranzösisch, irgendwie verstand man sich. Henny, die guten Verkaufszahlen des letzten Jahres im Kopf, orderte großzügig Champagner nach. Das Wirtschaftswunder sorgte für immensen Aufschwung: Otto Normalverbraucher konnte sich ein Eigenheim, einen Fernseher und ein Auto leisten, in besseren Kreisen gehörte Champagner wieder zum guten Ton.

»Der Professor Künzle hat neulich nach einem Bollinger gefragt«, warf Zängerle ein. »Und die Frau Drescher will unbedingt einen Taittinger-Champagner.«

Auch Bollinger und Taittinger könne er besorgen, bot Debray an. »*Bien sûr*.«

Henny erkundigte sich nach der kleinsten Menge und dem

Preis und orderte auch Taittinger und Bollinger. »Wer weiß! Vielleicht kommen wir in den nächsten Jahren auf die fünfzehn Champagnersorten, die mein Vater in den Zwischenkriegsjahren im Sortiment hatte«, prophezeite sie übermütig.

»Fünfzehn verschiedene?«, echote Debray höflich.

Henny nickte. »Ich kann sie Ihnen heute noch aufzählen!«

»*Mais non!*«, widersprach er.

»*Mais oui*«, hielt sie dagegen und legte los.

»Vossinger? Ihr Vater hatte Vossinger im Sortiment?« Debray war nun regelrecht elektrisiert.

Henny ohrfeigte sich innerlich, weil sie sich von einem kindlichen Stolz hatte hinreißen lassen, alle Champagner-Häuser aufzuzählen. Wieso hatte sie Vossinger nicht weggelassen?

»Vossinger stellt nur eine kleine Menge hervorragenden Champagners her und vertreibt diesen über wenige, exquisite Adressen. *Pardon, Madame*, es wundert mich, dass Vossinger in den Zwischenkriegsjahren an einen kleinen deutschen Weinhändler geliefert hat«, erklärte Debray. »Oder etwa während des Krieges? Das wäre etwas anderes.«

»Mein Vater und Georges Vossinger kannten sich«, erwiderte Henny schnell. »Vor dem Ersten Weltkrieg hat mein Vater ein Jahr bei Vossinger gearbeitet. Georges und er haben sich angefreundet.«

»*Ah oui*. Dann wissen Sie sicherlich, wie schwer gerade das Haus Vossinger im Zweiten Krieg von der deutschen Besatzung betroffen war?«

Henny machte eine undeutliche Kopfbewegung. Bloß nicht darüber reden müssen. Bloß nicht.

»Euer Reichsmarschall Göring war ein gefräßiges Ungeheuer. Ein gefräßiges Ungeheuer mit einem exquisiten Geschmack.«

Bildete sie es sich nur ein, oder klang Debrays Stimme plötzlich eisiger? Musterte er sie nicht kühler, ja regelrecht feindselig? Mit einem Schlag kamen ihr Debrays Honneurs von vorhin nur wie ein dünner Firnis aus Höflichkeit vor.

»Alle Nazis waren gierig, aber keiner war so gierig wie Göring. Kannten Sie seinen Statthalter in der Champagne? Den Weinhändler Friedrich Rohl?«

Die Ladenklingel ersparte ihr die Antwort: »Das ist bestimmt Elfie, die ihren Schlüssel vergessen hat«, sagte sie, als Zängerle aufstehen wollte. »Ich geh schnell.«

Natürlich war es nicht Elfie. Die war im Theater und präparierte die Requisiten für die Abendvorstellungen. Der unbekannte Kunde wollte zwei Flaschen Merdinger Bühl. Henny ließ sich Zeit, um den Wein in Seidenpapier einzuwickeln, sie musste sich sammeln.

Es erleichterte sie bei ihrer Rückkehr, dass Debray bereits in Hut und Mantel dastand. Zängerle reichte ihr die Bestellliste zum Unterzeichnen. Debray gab ihr einen Kugelschreiber.

»Dann kennen Sie bestimmt auch Yves, den Sohn von Georges Vossinger«, knüpfte er an ihr Gespräch an. »Vor einigen Jahren hat er den Betrieb seines Vaters übernommen. Er macht einen genauso guten Champagner wie der Alte.«

Henny war, als hätte er ihr einen Schlag in die Kniekehlen verpasst. Sie musste sich am Tisch festhalten, um nicht umzuknicken.

»Alles in Ordnung?«, fragte Zängerle besorgt, Debrays Gesicht konnte sie nicht lesen.

»Der Kreislauf.« Ihr gelang ein Lächeln. »Manchmal spielt er mir einen Streich.«

Irgendwo

»Wer bist du, Fremder?«, fragte die Frau, die neben Paul Duringer auf der Bettkante saß und mit ihrem Finger ein Fragezeichen auf seinen nackten Rücken zeichnete.

»Das willst du gar nicht wissen«, antwortete er, drehte sich um und setzte sich auf. Er hasste Fragen am Morgen danach.

Während er ihr kurz übers Haar strich, fiel ihm ihr Name nicht mehr ein. Marie? Maria? Marie-Luise?

»Wo bist du zu Hause?«

Er lächelte schief und suchte neben dem Bett nach seinen Anziehsachen.

»Hältst nicht viel von Bindung, was?« Sie reichte ihm einen Socken.

»Eine große Illusion! Jeder ist allein, jeder bleibt allein, jeder stirbt allein.«

»Oh, da muss einer aber mal schwer enttäuscht worden sein.« Sie erhob sich und schlüpfte in einen Morgenmantel, der mit großen, fleischigen Blüten bedruckt war.

Das ging die Frau nichts an. »Ich muss weiter«, sagte er und stopfte das Hemd in die Hose. »Ich bin heute mit einem alten Kameraden verabredet.«

»Alte Kameraden reden immer vom Krieg. Immer noch geht es um den Krieg. Ich hasse den Krieg.«

»Ja«, bestätigte Paul. »Er verfolgt uns, wir werden ihn nicht los, obwohl er schon fast zwanzig Jahre vorbei ist. Er hat uns verdorben. Auch wenn man es äußerlich nicht bei allen sieht: Viele von uns haben etwas abgekriegt, wie die Opfer einer Explosion.« Er schlüpfte in seine Jacke, sie brachte ihn zur Tür.

Er küsste sie zum Abschied. »Danke«, sagte er.

»Lang wirst du dieses Leben nicht mehr führen können, Fremder.« Sie strich ihm mit den Fingern durch die grauen Haare. »Du wirst alt, und mit alten Männern geht keine mehr umsonst ins Bett.«

Er griff nach dem Hut an der Garderobe neben der Tür.

»Kein Mensch glaubt, dass er alt wird. Er weiß es, aber er glaubt es nicht.«

»So ist es wohl.« Er setzte den Hut auf, wünschte ihr alles Gute und eilte dann die Treppe hinunter. Erst als die Haustür hinter ihm zuschlug, atmete er auf.

In der Kneipe, in der er gestern Abend gestrandet war, hörte er Freddy »Fährt ein weißes Schiff nach Hongkong ...« singen,

das Lieblingslied von Marie-Luise. Ja, sie hieß Marie-Luise, sie bediente dort. Er war der letzte Gast gewesen, sie hatte ihn mitgenommen. So einfach ging das. Er war gut darin, den Frauen ein bisschen Nähe zu geben. Ein bisschen, mehr nicht. Nur den kleinen Finger, niemals die ganze Hand.

Es war nicht weit bis zum Bahnhof. Paul kaufte sich eine Fahrkarte nach Bonn. Der nächste Zug fuhr in zwanzig Minuten.

Bonn

Zeit, das wusste Paul, war keine gleichbleibende Maßeinheit. Es gab Jahre, die mit ihrem Gewicht andere auf ein Nebengleis schoben; Jahre, die bis ins Detail grell erleuchtet blieben, während andere im Nebel des täglichen Einerleis versanken. Die Jahre, die sich ihm eingebrannt hatten, waren die zwischen 1940 und 1948, und fast fünf davon hatte er mit Colonel Bruno Fels verbracht.

Sie waren in Bonn verabredet, der Colonel hatte den *Königshof* als Treffpunkt vorgeschlagen. Ihre letzte Begegnung lag bereits ein paar Monate zurück. Sie bewegten sich schon lange in verschiedenen Welten, führten sehr unterschiedliche Leben, zudem trennten sie achtzehn Jahre Altersunterschied. Ihrer tiefen Verbundenheit tat dies keinen Abbruch. Der Krieg hatte sie, zwei Elsässer in der Panzerdivision von Général Leclerc, zusammengeschweißt. Sie waren sich nah wie Brüder. Wenn der eine rief, kam der andere. Das war einfach so. Und diesmal hatte der Colonel ihn gerufen.

Bruno Fels wartete auf der Terrasse des Hotels. Er saß in der Sonne und blickte auf den Rhein. *Faucon*, Habicht hatten sie ihn wegen seiner Hakennase genannt. Sie bestimmte immer noch sein Gesicht, war aber nun von vielen Falten umgeben. Er war ein 1900er, zweiundsechzig Lenze zählte er inzwischen. Er trug Zivil, konnte aber den Militär nicht verbergen.

Seine hagere Gestalt steckte in einem leichten Sommeranzug, doch sein Körper strahlte immer noch die Wachsamkeit eines Kämpfers aus. Dass die linke Hand und der Unterarm nicht echt waren, merkte man erst, wenn man ihm gegenüberstand.

»*Mon Colonel.*« Er deutete einen militärischen Gruß an.

»*Mais non*«, winkte der Habicht ab und erhob sich zur Begrüßung. Sie reichten sich die Hand, und der Colonel wies ihm den Stuhl gegenüber zu. »Sieht anders aus als bei uns in Strasbourg.« Er deutete mit dem steifen, künstlichen Arm auf den Fluss. »Richtig romantisch mit all den Hügeln und Burgen dahinter.«

»Hübsch und bescheiden«, stimmte Paul ihm zu. »Wer hätte gedacht, dass das kleine Bonn Berlin als Hauptstadt ablöst?« Er setzte sich.

Der Colonel orderte Cognac für sie beide. »*Bon*, vieles wurde für unmöglich gehalten. Wer hätte gedacht, dass die Nazis Frankreich besetzen und Europa dem Erdboden gleichmachen? Niemand außer dem Général. Doch mit seinem Weitblick war er damals ein einsamer Rufer in der Wüste gewesen.«

Der Général, der Général, der Général! Wegen de Gaulle war der Colonel nach Kriegsende in der Armee geblieben, und seit der Général wieder französischer Präsident war, arbeitete er in seinem Sicherheitsstab. Sie trafen sich in Bonn, weil de Gaulle seit dem 4. September zu Besuch in der Bundesrepublik weilte. Es gehörte zu den Aufgaben des Habichts, de Gaulle wieder heil zurück nach Paris zu bringen. Diesmal auch mittels verschärfter Sicherheitsmaßnahmen, denn seit dem Algerien-Referendum im Juli herrschte Aufruhr in Frankreich, und der Terror der OAS beschränkte sich möglicherweise nicht aufs eigene Land.

»Schwieriger Besuch, *n'est-ce pas?*«

»Wenn es nur Bonn wäre, aber er muss ja herumreisen. In Köln, Düsseldorf und Duisburg hat er schon auf einem Bad in der Menge bestanden«, knurrte der Colonel. »Der Général ist stur wie eh und je. Seit dem letzten Attentat hält er sich für

unverwundbar und setzt sich über jede Sicherheitsmaßnahme hinweg.«

Paul nickte. Hundertfünfzig Schüsse waren am 22. August in Paris auf den Citroën des Präsidenten abgefeuert worden. Nur der Chuzpe seines Chauffeurs war es zu verdanken, dass de Gaulle und seine Frau den Anschlag überlebt hatten.

»Stellen Sie sich vor, es passiert hier etwas«, ereiferte sich der Colonel weiter. »Ausgerechnet jetzt müssen die Idioten der OAS ihren Terror nach Europa bringen. Ein Attentat in Deutschland würde den eben begonnenen Friedensprozess um Jahre zurückwerfen. Das zarte Pflänzchen der deutsch-französischen Freundschaft wäre zertreten, bevor es Wurzeln schlagen kann. Das würde ich mir nie verzeihen. Niemals!«

Trotz der Vertrautheit siezten sie sich, wie das unter französischen Offizieren üblich war.

»*Mon Colonel*, mein letzter militärischer Einsatz liegt siebzehn Jahre zurück«, warf Paul ein, der plötzlich den Eindruck hatte, Bruno Fels wolle ihn für seine Sicherheitsgruppe rekrutieren.

»*Mais non*, deshalb habe ich Sie nicht hergebeten, *mon camarade*.« Der Habicht schickte ein kurzes, rollendes Bauchlachen ins Feld und griff nach dem Cognacglas, das der Kellner auf den Tisch gestellt hatte. »Es geht um den 1937er Vossinger-Champagner aus dem Bunker in Berchtesgaden. Sie haben die Flasche doch noch?«

Der Champagner! Dunkel erinnerte Paul sich, wie er die Flasche 1945 in Eichingen in der hintersten Ecke von Kätters Weinkeller versteckt hatte. Der kleine Kaspar, sein Ziehsohn, hatte ihm das Versteck gezeigt.

»*Santé, cher ami!*« Der Colonel hob das Glas.

»*Santé!*«, murmelte Paul und griff nach seinem Glas. »Verzeihen Sie mein Erstaunen, *mon Colonel*, aber seit 1945 haben wir nie mehr über den Champagner gesprochen. Gibt es nach all den Jahren neue Erkenntnisse?«

Der Champagner stammte aus einer Kriegsbeute der Nazis,